GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Relationale Reviere. Ein methodischer Zugang zur Varianz und Verwobenheit der Dimension Geschlecht im Kontext (nah)raumbezogener Forschung

Hoffmann, Nicole

2020

https://doi.org/10.25595/2840

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hoffmann, Nicole: *Relationale Reviere. Ein methodischer Zugang zur Varianz und Verwobenheit der Dimension Geschlecht im Kontext (nah)raumbezogener Forschung*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 12 (2020) Nr: 1, 46–61. DOI: https://doi.org/10.25595/2840.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v12i1.04

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Nicole Hoffmann

Relationale Reviere. Ein methodischer Zugang zur Varianz und Verwobenheit der Dimension Geschlecht im Kontext (nah)raumbezogener Forschung

Zusammenfassung

Vor dem Hintergrund des grundlegenden Spannungsverhältnisses von ‚Raum' und ‚Mensch' wird im vorliegenden Beitrag die Frage aufgegriffen, wie sich geschlechtsspezifische Dimensionen in einem nahräumlichen Kontext methodisch freilegen lassen. Im Rahmen eines raumsoziologischen Ansatzes wird am Beispiel der Koblenzer Altstadt ein Design vorgestellt, in dessen Kern die ethnografische Untersuchung von ‚Revieren' steht. Die Befunde zeugen dabei von der mal vorder-, mal hintergründigen Präsenz der Geschlechterdimension – verbunden mit zahlreichen Faktoren in Relation zu den spezifischen Bedingungen des Raums. Das skizzierte Verfahren versteht sich als ein Vorschlag, Varianz und Verwobenheit von Doing Gender und Doing Space anhand konkreter Fälle im Sinne ihres alltäglichen ‚Eigensinns' sichtbar zu machen und zu differenzieren.

Schlüsselwörter
Gender, Stadtsoziologie, Raumsoziologie, Methoden, Revier, Ethnografie

Summary

Relational territorial turfs. An approach to the variety and complexity of gender in the field of spatial research

This article looks at the fundamental interdependence between "space" and "human beings", focussing on how aspects of "gender" can be laid open in spatial research. Against the backdrop of a sociological theory of space, it presents a methodological approach to ethnographic fieldwork termed "Revier" (territorial turf). This approach was tested as part of a project on Koblenz's historic city centre. The findings indicate that "gender" is always present, either ostensibly or subtly, depending on numerous factors relating to specific conditions of the area in question. The procedure outlined can be regarded as a proposal for increasing the visibility of the various specifications of "gender" and, in support, of a complex understanding of "doing gender" in relation to "doing space" – thereby looking at the 'stubborn' details of everyday life.

Keywords
gender, urban sociology, spatial sociology, research methods, ethnography

1 Hinführung

Lieselotte, Antonina und Benthe: Sie wissen nichts voneinander, werden sich auch nie kennenlernen. Es eint sie jedoch ihre Präsenz in einem bestimmten Gebiet – konkret der Koblenzer Altstadt, die sie auf ihre Weise nutzen, prägen und von der sie geprägt werden. Ob Stadt oder auch Region,

„beides sind gesellschaftlich und geschlechtlich organisierte Räume, in denen grundlegende Erfahrungen gemacht und ausgetauscht werden. Institutionelle wie individuelle Akteur*innen konstruieren Räumlichkeiten, Identitäten und Handlungsperspektiven über geschlechterbezogene Narrationen",

 https://doi.org/10.3224/gender.v12i1.04

schreiben die Herausgeberinnen im Call for Papers zu dieser Ausgabe. Im Titel ist dabei u. a. von „[e]igensinnige[n] Aneignungen" die Rede. Diesem Eigensinn widmet sich der folgende Beitrag, wobei primär die Frage aufgegriffen wird, wie sich geschlechtsspezifische Dimensionen in einem nahräumlichen Kontext methodisch konkretisieren lassen.

Dies ist keineswegs eine neue Frage. Seit Beginn der Thematisierung von ‚Frauen'- oder ‚Gender'-Perspektiven im Kontext raumbezogener (Sozial-)Forschung liegen dazu diverse Antworten vor (vgl. u. a. Terlinden 2003; Bauriedl/Schier/Strüver 2010; Bondi/Rose 2010; Ruhne 2011; Eckardt 2012; Huning 2018). Zugänge werden a) über die soziale Zugehörigkeit zu (gender)spezifischen Lebenslagen oder Gruppen (Kindheit, Elternschaft, Migration, Alter etc. im Kontext ihrer verschiedenen ‚Örtlichkeiten') oder b) über bestimmte räumliche Einheiten, Architekturen oder Planungsbereiche gesucht (etwa Vorstädte, Großsiedlungen, Leben auf dem Dorf oder sog. ‚Angsträume'). Eine dritte Variante macht c) spezielle soziotopologische Funktionen des Raums (wie ‚Wohnen', ‚Arbeiten', ‚Versorgen' etc.) zum Ausgangspunkt ihrer geschlechterspezifischen Überlegungen.

Im Folgenden geht es um einen Versuch der Kombination dieser Spielarten in der Form eines Designs, in dessen Kern die Untersuchung von ‚Revieren' steht. Der Revier-Begriff dient dabei als operationale Klammer zwischen den theoretischen und methodischen Prämissen (vgl. Kap. 2). Dieses ethnografisch angelegte Vorgehen wurde im Rahmen eines Projektseminars entwickelt[1], wobei ein Teil der Materialien für den vorliegenden Beitrag speziell in einer genderspezifischen Ausrichtung gesichtet, ergänzt und verdichtet wurde. Drei der dabei entstandenen Fall-Vignetten dienen im Folgenden der Veranschaulichung einer möglichen Umsetzung (vgl. Kap. 3). Den Abschluss bildet eine Diskussion des ‚Revier'-Designs im Lichte seines Beitrags zur Erhellung der Dimension ‚Geschlecht' im Kontext nahräumlicher Einheiten (vgl. Kap. 4).

In Bezug auf den o. g. ‚Eigensinn' hebt der vorliegende Beitrag dabei nicht auf die Erfassung von Gesetzmäßigkeiten ab; vielmehr zielt er in differenzierender Absicht auf

„die Verquickung von etwas Allgemeinem [...] mit einer je ortsspezifischen (eigenen) Ausprägung [...]. ‚Eigenlogik' thematisiert folglich die spezifische Dichte lokaler Praktiken sowie die lokal spezifischen Handlungs-, Wahrnehmungs- und Erlebensmuster in Städten als institutionalisierte, routinisierte Praktiken" (Frank 2012: 299).

Zusammengefasst lautet die Leitfrage somit: Was fördert ein ethnografischer Blick auf konkrete ‚Reviere' in einem Altstadtquartier zur eigensinnigen Varianz und Verwobenheit von Doing Gender und Doing Space zutage?

1 Das Projekt fand im Rahmen des B.A.-Studiengangs Pädagogik an der Universität Koblenz-Landau im WS 2017/2018 und SoSe 2018 im Auftrag des Koblenzer „Institute for Social and Sustainable Oikonomics" (ISSO) unter Beteiligung der Studierenden Sarah Emmel, Katharina Jäger, Thorsten Lewentz, Yannik Kessels und Louisa Marx statt.

2 ‚Relationale Reviere': Herleitung, theoretische Einordnung und methodische Operationalisierung des Konzepts

Der Blick auf das Inventar sozialwissenschaftlicher Stadt- bzw. Raumforschung verweist auf eine Fülle von Konzepten, die dazu geeignet sind, die besondere Relation von ‚Mensch' und ‚Raum' zu thematisieren – dies gilt insbesondere für nahräumliche Zusammenhänge (vgl. u. a. Kessl/Otto 2007). Die Wahl des Begriffs ‚Revier' war im vorliegenden Kontext zunächst dadurch bedingt, dass im Ausgangsprojekt vonseiten des Auftraggebers ein Zuschnitt auf die Koblenzer Altstadt vorgegeben war. Diese sollte offen darauf befragt werden, ‚was dort los ist'. Viele ‚Quartiers-Ansätze' sind vor allem auf die Anwohnerschaft des Stadtteils ausgerichtet, während ‚Nachbarschaften' oft von einer grundlegenden Idee der Vernetzung ausgehen (vgl. Schnur 2012). Doch zeichnet sich der von uns zu untersuchende Bereich als ‚Innenstadt' gerade durch die Präsenz zahlreicher Fraktionen aus, deren Nutzungsinteressen und -formen nicht unbedingt miteinander in Verbindung stehen (z. B. Schüler*innen, Tourist*innen oder Personen, die in der Altstadt arbeiten oder einkaufen). Weitere denkbare Ansätze (wie ‚Milieu', ‚Ghetto', ‚Szene', ‚Soziotop' oder ‚Sozialraum') erschienen wiederum als zu spezifisch, da sie von bestimmten sozialtheoretischen Prämissen ausgehen, die wir keineswegs allen am Geschehen in der Koblenzer Altstadt Beteiligten unterstellen wollten. Im Sinne des Erkenntnisinteresses bedurfte es eines Konzepts, mit welchem die synchronen Dichten vielfältiger sozialer Praktiken vor Ort unabhängig voneinander in den Blick genommen, in Wechselwirkung mit der materialen Konstitution des Feldes betrachtet und aufeinander bezogen werden können.

Mit dieser Setzung war die Wahl einer bestimmten Vorstellung zur Relation von ‚Mensch' und ‚Raum' verbunden. So sollte das Feld der Koblenzer Altstadt weder als ‚Behälter' des Sozialen noch allein als ‚Resultat' personalen Tuns verstanden werden. Deshalb wurde ein raumsoziologischer Ansatz aufgegriffen, der sozialkonstruktivistisch die ‚Relationalität' von Räumen und Menschen in den Blick nimmt (vgl. Ruhne 2011). Allgemein wurde ‚Raum' als *„eine relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern"* (Löw 2017: 154, Hervorh. im Original) betrachtet:

> „Die Einbeziehung von Menschen in das Verständnis von Räumen ist ungewöhnlich, da gemeinhin Räume selbst in relationalen Konzepten als (An)Ordnungen von Dingen dem Sozialen gegenübergestellt werden. [...] Menschen als Bestandteile einer Raumkonstruktion weisen dabei die Besonderheit auf, daß sie sich selbst plazieren und Plazierungen veranlassen. [...] Wenngleich Menschen in ihren Bewegungs- und Entscheidungsmöglichkeiten aktiver sind als soziale Güter, so wäre es dennoch eine verkürzte Annahme, würde man soziale Güter als passive Objekte den Menschen gegenüberstellen. Auch soziale Güter entfalten eine Außenwirkung zum Beispiel in Gerüchen und Geräuschen und beeinflussen in dieser Weise die Möglichkeiten der Raumkonstruktion" (Löw 2017: 154f.).

Löw zufolge stehen dabei die Praktiken des *Spacing* und der *Synthese* im Vordergrund: *Spacing* erfolgt

> „durch das Plazieren von sozialen Gütern und Menschen bzw. das Positionieren primär symbolischer Markierungen, um Ensembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich zu machen (zum Beispiel Ortseingangs- und -ausgangsschilder). [...] Zweitens [...] bedarf es zur Konstituierung von Raum aber auch einer *Syntheseleistung*, das heißt, über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden Güter und Menschen zu Räumen zusammengefaßt" (Löw 2017: 158f.; Hervorh. im Original).

In diesem Sinn heben ‚Reviere' strukturell offen auf die potenzielle Varianz in den ‚Spuren' bzw. Lebens- und Verhaltensweisen derer ab, die vor Ort anzutreffen sind, die den Raum prägen und von ihm geprägt werden. „Dabei muss man berücksichtigen, dass ein Revierverhalten auch dort vorliegen kann, wo die Akteure dies nicht ausdrücklich so nennen" (Held 2011: 232). Metaphorisch gesehen können sich die Reviere von Wolf, Kaninchen und Eichelhäher in einem Flurstück durchaus überlagern; sie unterscheiden sich aber im Sinne des *Spacing* in den Zuschnitten und Nutzungspraktiken bei gleichzeitiger Abhängigkeit vom spezifischen Terrain. Anders als die Konzepte ‚Streifgebiet' oder ‚Aktions'- bzw. ‚Bewegungsraum' lässt der Revier-Begriff dabei Grenzziehungen, Ein- und Ausschlüsse oder mit der Syntheseleistung verbundene Kollisionen stärker hervortreten.[2]

Um den so verstandenen ‚Revieren' forscherisch auf die Spur zu kommen, bediente sich das Projekt der ethnografischen Feldforschung. Diese

> „verfolgt die relativ einfache, aber nicht voraussetzungslose Grundidee, Menschen in ihren situativen oder institutionellen Kontexten beim Vollzug ihrer Praktiken zu beobachten. [...] Die besondere Leistung der Ethnografie besteht dann in einer analytischen Beschreibung fremder (oder eigener) kultureller Praktiken, mit dem Ziel, diese so zu repräsentieren, dass die Leserschaft ein Bild von diesen Praktiken oder kulturellen Lebensformen gewinnen kann" (Breidenstein et al. 2015: 7).

Unter der Maxime der Gegenstandsangemessenheit einem Methodenpluralismus verpflichtet, kamen dabei im Rahmen der fokussierten Feldaufenthalte in der Altstadt im Verlauf eines Jahres verschiedene Verfahren der Beobachtung, des Gesprächs und des Sammelns zum Einsatz. Dokumentiert wurde mithilfe von Notizen, Kartierungen, Fotos, Protokollen, Transkripten sowie einem Archiv vorgefundener Dokumente (wie Pläne, Flyer, Zeitungsartikel o. Ä.) (vgl. Breidenstein et al. 2015).

Nach einer ersten Sondierungsphase im Feld wurde die Forschung im Sinne von möglichen Revier-Zuschnitten konkretisiert. Um eine gewisse Breite in der Erfassung des Geschehens in der Altstadt zu gewährleisten, wurde – als Heuristik – eine Systematisierung im Anschluss an die Münchner Schule der Sozialgeografie (vgl. Pfeuffer et al. 1977) herangezogen: Unterschieden werden hier sieben Aspekte, die Grundfunktionen des Raums bzw. der Stadt für das menschliche Dasein darstellen, i. e. *Arbeiten, Wohnen, Verkehr/Mobilität, Ent- und Versorgung, Erholung, Bildung* und *Gemeinschaft*. Jede dieser ‚Funktionen' wurde dann speziell im Hinblick auf einen ‚Fokus' eingegrenzt und in der Feldforschung vertieft. Dieser Fokus wurde jeweils nach typischen Gegebenheiten des Untersuchungsfelds ‚Altstadt' ausgewählt (z. B. der Fokus ‚Seniorenresidenz' im Bereich ‚Wohnen', wobei auch andere Schwerpunkte möglich wären).

Für den vorliegenden Kontext war dabei die Frage einer geschlechtsspezifischen Raumpraxis maßgebend – nicht im Sinne der Unterstellung einer naturgegebenen Zweigeschlechtlichkeit, sondern im Hinblick auf die vorfindliche Praxis des Alltags und ihre soziokulturelle Konstruktion (vgl. Geertz 1987). Dabei kann das Anliegen im weiteren Sinne in den Kontext der Intersektionalitätsforschung (vgl. u. a. Winker/Degele 2009) eingeordnet werden, wobei hier jedoch die städtische Raumpraxis im Sinne von Löw

2 Anzumerken ist, dass Aspekte des gewählten Verständnisses von ‚Revier' durchaus in anderen Ansätzen anzutreffen sind, jedoch nicht in dieser spezifischen Kombination der Eigenschaften.

(2017) als perspektivische Ausgangsstruktur zur Frage nach weiteren Dimensionen verwendet wird.

Die entsprechende Analyse erfolgte über die Codierung der Feldmaterialien und wurde – orientiert an den o. g. Zentralkategorien *Spacing* und *Synthese* nach Löw – mit Techniken der Dokumentenanalyse umgesetzt (vgl. Hoffmann 2018), wobei die jeweiligen ‚relationalen Reviere' die Rolle von ‚Fällen' übernahmen (vgl. Breidenstein et al. 2015). Um dabei interpretativ der angetroffenen „Vielfalt komplexer, oft übereinander gelagerter oder ineinander verwobener Vorstellungsstrukturen" (Geertz 1987: 15) gerecht zu werden, wurde für jedes ‚Revier' eine genderorientierte ‚Fall-Vignette' erstellt. Diese re-/präsentiert jeweils eine ‚Figur' bzw. ‚Figuration' im Sinne eines (anonymisierend) prototypisch verdichteten ‚Porträts' der spezifischen, von den Daten der Feldforschung unterstützten Relation zum Raum der Altstadt. Die Fall-Vignetten wurden in der Art ‚realistischer Narrative' dargestellt sowie kontextualisierend kommentiert (vgl. Gobo 2008; Breidenstein et al. 2015). Um dem Problem zu begegnen, „dass die androzentrische Struktur der symbolischen Ordnung sich nicht in der Markierung von Differenzen und Hierarchien erschöpft, sondern ihren Gipfel geradezu darin findet, dass der androzentrische Maßstab selber unmarkiert bleibt und als unmarkierter universalisiert wird" (Knapp 2010: 227), fanden hierbei ausschließlich frauenzentrierte Erzählperspektiven Berücksichtigung.

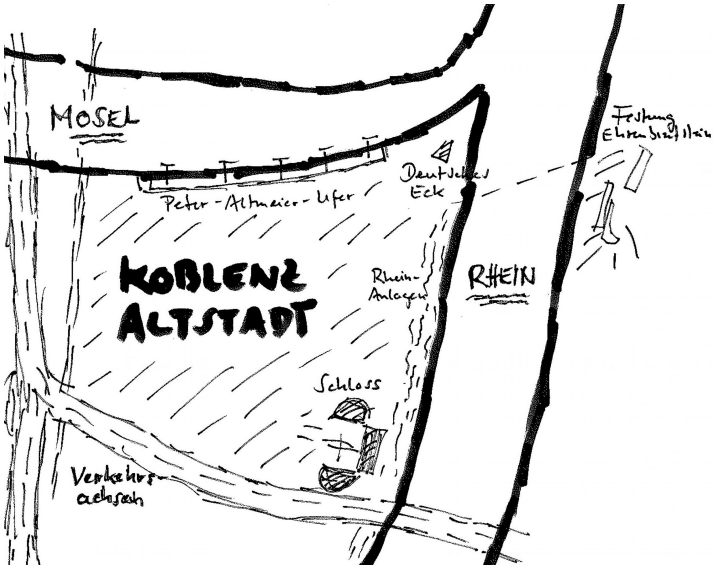
Im Ergebnis lagen somit sieben Revier-Studien zur Koblenzer Altstadt vor, die – unter der Maßgabe je einer ‚Raum-Funktion' – einen feldrelevanten ‚Fokus' setzten und auf der Basis von *Spacing* und *Synthese* zu prototypischen ‚*Figurationen*' verdichtet wurden:

a) Raum-Funktion: Wohnen – Fokus: Seniorenresidenz – *Lieselotte*
b) Raum-Funktion: Bildung – Fokus: Jugendzentrum – *Antonina*
c) Raum-Funktion: Erholung und Freizeit – Fokus: Schiffstourismus – *Benthe*
d) Raum-Funktion: Ver- und Entsorgung – Fokus: Einzelhandel/Gastronomie – *Angela*
e) Raum-Funktion: Gemeinschaft – Fokus: Integrationsangebote der Kirchen – *Hanan*
f) Raum-Funktion: Erwerbsarbeit – Fokus: Städtische Mitarbeiter*innen – *Jennifer*
g) Raum-Funktion: Verkehr – Fokus: Fahrrad-Nutzung – *Dana*

3 Frauen-Reviere in der Altstadt: drei Fall-Vignetten

Im nördlichen Rheinland-Pfalz gelegen gehört die kreisfreie Stadt Koblenz mit über 110 000 Einwohner*innen zu den großen Städten dieses Bundeslandes. Als einer von 30 in der Koblenzer Kommunalstatistik unterschiedenen Stadtteile zählt die Altstadt dabei auf einer Fläche von 126 Hektar ca. 5 500 Einwohner*innen – mit seit 2010 wieder wachsender Tendenz (vgl. Kommunale Statistikstelle 2018a). Ihre Lage ist von naturwie funktionsräumlichen Grenzen geprägt: im Norden und Osten gerahmt von Rhein und Mosel; im Westen und Süden begrenzt durch breite Verkehrsachsen (vgl. Abb. 1).

Abbildung 1: Skizze zur Positionierung der Altstadt



Quelle: eigene Darstellung.

Im Hinblick auf die gängigen Indikatoren erweist sich die Altstadt als relativ typischer Fall eines innerstädtischen Bezirks einer kleinen westdeutschen Großstadt (etwa in Bezug auf Flächennutzung, Nahversorgungsausstattung oder Arbeitslosen- und Alleinerziehenden-Anteile; vgl. Kommunale Statistikstelle 2018a). Noch heute zeugt die Altstadt mit zahlreichen historischen Spuren von einer über 2000-jährigen Besiedlung. Dies umfasst u. a. die römisch-antike Gründung, mittelalterliche Befestigungsanlagen, die Funktion als Handelsplatz, die kurtrierische Prägung (inkl. Schlossbau), die französische Verwaltungshoheit zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die Zugehörigkeit zum Königreich Preußen bzw. zum Deutschen Reich sowie die tiefgreifenden Ereignisse des 20. Jahrhunderts, zu welchen planungshistorisch schließlich der Umbau zur funktionsgetrennten, verkehrsgerechten Stadt sowie Folge-Orientierungen an reurbanisierenden Leitbildern gehören (vgl. Kallenbach/Frey 1998; Batori 1992/1993).

Um einen Einblick in die konkreten Befunde zu den im Rahmen der Feldforschung re-/konstruierten ‚Frauen-Revieren in der Altstadt' zu vermitteln, werden im Folgenden Auszüge aus drei der sieben Fall-Vignetten vorgestellt[3].

3.1 Lieselotte und das Seniorenwohnheim als ‚Lebensmittelpunkt'

„Vor fünf Jahren hat Lieselotte, nach dem Tod ihres Mannes, ein Apartment in einer ‚Seniorenresidenz' im Herzen der Altstadt bezogen. Die Kinder waren andernorts und sie konnte ihr Haus in einem zentrumsnahen Stadtteil nicht mehr alleine unterhalten.

3 Aus Gründen der narrativen Verdichtung und der Lesbarkeit wird dabei von der Angabe der jeweiligen Referenz-Codes zu den Quell-Dokumenten aus dem Fundus der Fallmaterialien abgesehen.

Lieselotte stammt aus einem Koblenzer Vorort und war lange Zeit als Geschäftsfrau in der Koblenzer Innenstadt mit einem eigenen Ladenlokal präsent. Sie hatte viele Kontakte und war vielfach vor Ort aktiv, u. a. im Karnevalsverein. Lieselotte erzählt gerne aus ihrem Leben, doch ist ihr Blick keineswegs nur auf die Vergangenheit gerichtet. Sie schätzt die Einrichtung, in der sie jetzt wohnt, und ihre Möglichkeiten. Lage und Größe erscheinen ihr angemessen; nicht zu abseits, aber ruhig genug; nicht zu anonym, aber mit persönlichem Freiraum. Sie fühlt sich prinzipiell gut versorgt, auch wenn keineswegs immer alles perfekt ist. Um Verbesserungen durchzusetzen, engagiert sie sich in mehreren Gremien als Ansprechpartnerin für die Belange der Seniorenschaft. In der letzten Zeit hat Lieselotte stark mit gesundheitlichen Einschränkungen zu kämpfen, die sie an einen Rollstuhl binden. Insofern ist ihr Bewegungsraum begrenzter als früher. Das Haus bietet ihr zwar Vollverpflegung, sodass sie keine Lebensmitteleinkäufe machen muss; auch ist ein Café angegliedert und zu bestimmten Zeiten sind ein Haus- wie ein Zahnarzt, eine Fußpflegerin und ein Friseur direkt vor Ort. Doch hält Lieselotte oft lieber an alten Gewohnheiten fest – und besucht, ein paar Straßen entfernt, den Friseursalon und die Arztpraxis, bei denen sie schon lange Kundin bzw. Patientin ist. Ihr seniorenpolitisches Engagement, Spaziergänge am nahen Altmeier-Ufer oder kleinere Besorgungen führen sie überdies zu weiteren Lokalitäten bzw. zu, soweit möglich, alteingesessenen Geschäften im näheren Umfeld – auch wenn der Weg dorthin nicht leicht ist. Schwellen oder Treppen kann sie im Rollstuhl nur mit tatkräftiger Hilfe anderer bewältigen, doch diese fordert Lieselotte dann eben ein. Daneben nimmt sie an organisierten Programmangeboten der Residenz teil; für den Transport, zum Stadttheater etwa, kommt dann ein behindertengerechter Kleinbus zum Einsatz."

Lieselottes ‚Revier' ist stark auf den Gebäudekomplex des Seniorenwohnheims konzentriert. Einen Großteil ihrer Zeit verbringt sie hier – in ihrem Privatbereich, mal allein, mal mit Gästen, manchmal zu Besuch bei anderen Mitbewohner*innen, selten nur in den Gemeinschaftsräumen des Hauses. Das Heim ist dabei mehr als nur ein Wohnraum für sie; es ist ihr ‚Lebensmittelpunkt' geworden. Es erfüllt für die Ruheständlerin zahlreiche Funktionen, zu denen Wohnen, Versorgung, Gemeinschaft, ehrenamtliches Arbeiten, Bildung und Freizeit zählen. Ebenso wichtig ist dabei jedoch eine Flankierung durch die Erreichbarkeit von verschiedenen (möglichst vertrauten) Anlaufstellen in der näheren Umgebung.

Mit dieser Erzählung wird ein Zugang zur grundlegenden Funktion des ‚Wohnens' gesucht – vor dem Hintergrund des demografischen Wandels mit Akzent auf dem höheren Lebensalter. Die Koblenzer Altstadt ist dabei gegenwärtig von einer Doppelstruktur geprägt: Der Anteil der sog. jungen Privathaushalte (ältestes Mitglied unter 35 Jahre) ist mit 45 Prozent im Vergleich zu anderen Stadtteilen überdurchschnittlich hoch; gleichzeitig werden 18 Prozent sog. Seniorenhaushalte (Alter des jüngsten Mitglieds 60+) ausgewiesen, wobei allerdings ‚Anstalten' und ‚Wohnheime' hier zahlenmäßig nicht berücksichtigt sind (vgl. Kommunale Statistikstelle 2018b). Es ist zu vermuten, dass die vor Ort anzutreffende Varianz von Familien-, Mehrpersonen- und Single-Haushalten in ihrer jeweiligen soziodemografischen Zusammensetzung verschiedene, ggf. auch kollidierende Ansprüche an das ‚Wohnen', das Wohnumfeld und die Infrastruktur heranträgt.

Lieselottes *Spacing* ist zudem stark geprägt von ihrem Gesundheitszustand bzw. von der Fortbewegung im Rollstuhl; alle Wege sind von der – mehr oder minder vorhandenen – Barrierefreiheit bzw. von der Verfügbarkeit ‚helfender Hände' bestimmt. Das Coping mit kurz- oder längerfristigen Mobilitätseinschränkungen ist dabei jedoch nicht nur ein Problem des höheren Lebensalters; eine entsprechende Manövrierbarkeit von Räumen und Wegen ist unter dem Aspekt der Inklusion für diverse Gruppen von Relevanz.

Nach biografischen Phasen, in welchen Lieselotte durchaus einen anderen Lebensstil pflegte, ist ihr heutiges Revier zwar nur ein Teil des vormaligen Raums, doch, wie sie selbst sagt, kennt sie dort jede Ecke. Insgesamt hat sie sich mit den räumlichen Gegebenheiten und sozialen Bedingungen arrangiert, was, worauf Lieselotte wiederum selbst hinweist, keineswegs bei allen ihrer Altersgenoss*innen der Fall ist. Dies hängt u. a. damit zusammen, dass sie zur Gruppe relativ gut situierter Senior*innen gehört. Die Altstadt hat insgesamt einen vergleichsweise hohen Anteil von Grundsicherungsempfänger*innen – insbesondere in der Gruppe der über 65-Jährigen (vgl. Kommunale Statistikstelle 2018b). Prognosen verweisen zudem auf eine weiter anwachsende Altersarmut in den kommenden Jahrzehnten. Mit einer durchschnittlich höheren Lebenserwartung muss hier unter Genderaspekten ins Kalkül gezogen werden, dass insbesondere Frauen mit diskontinuierlicheren Erwerbsbiografien und den geringeren Entgelten des geschlechtssegregierten Arbeitsmarkts zu den Hauptrisikogruppen zählen, wobei wiederum räumliche Disparitäten zu berücksichtigen sind (vgl. etwa Bertelsmann Stiftung 2017).

3.2 Antonina und das Jugendzentrum als ‚Basislager'

*„Es ist Februar; ein kalter, grauer Nachmittag. In einem Jugendzentrum in der Koblenzer Altstadt stehen die 14-jährige Antonina und zwei ihrer Freundinnen in einer Ecke und plaudern leise. Sie halten sich ein wenig abseits von einer Gruppe männlicher Altersgenossen, die zu fünft den Kicker umlagern und das Spiel laut kommentieren. Zwei weitere Jungen sitzen vor einem PC und surfen im Internet. Die Jugendlichen sind zwischen 12 und 16 Jahren alt; sie stammen alle aus demselben Land auf der Balkanhalbinsel, aber aus unterschiedlichen Regionen. Als Kinder kamen sie mit ihren Familien nach Koblenz, wohnen jetzt in verschiedenen Stadtteilen – und treffen sich nun hier, wo ein Programm speziell für sie eingerichtet wurde. Gerade in der kälteren Jahreszeit nutzen Antonina und ihre Freundinnen die Begegnungsstätte regelmäßig. Manchmal gehen sie auf die Gesprächs- oder Aktivitätsangebote der Mitarbeiter*innen ein; meist nutzen sie die Räume aber vor allem als Treffpunkt. Wenn die Sozialpädagog*innen oder andere Besucher*innen dabei sind, wird deutsch gesprochen; untereinander bleiben sie bei der gemeinsamen Muttersprache. Die Begegnungsstätte stellt für sie, im Vergleich zu Schule oder Elternhaus, einen gewissen Freiraum dar, doch auch hier gibt es Regeln – bzw. wiederum Möglichkeiten, diese zu umgehen. Da etwa laut Jugendschutzgesetz das Rauchen unter 18 Jahren nicht erlaubt ist, geht ein Teil der Gruppe zuweilen vor die Tür, wo sie sich in ein paar Metern Entfernung um einen öffentlichen Mülleimer mit Aschenbecher sammeln. Antonina raucht zwar nicht, doch geht sie ab und zu mit den anderen mit – vor allem, wenn Adrian dabei ist. Auf Impuls von Adrian macht sich Antonina, wenn sie es sich leisten kann, mit einem Teil der Gruppe manchmal auf in eines der Cafés*

oder eine der Shisha-Bars in der nahegelegenen Fußgängerzone – aber nur, wenn sich ein weiteres Mädchen anschließt. Das Jugendzentrum fungiert insgesamt als eine Art ‚Basislager', von dem aus – insbesondere bei milderen Temperaturen – weitere Kreise durch die Altstadt gezogen werden. Antonina trifft die anderen dann entweder an der Begegnungsstätte oder sie verabreden sich via Smartphone-App gleich andernorts. Zu ihren Lieblingsplätzen gehören die öffentlichen Gartenanlagen des Schlosses und das Peter-Altmeier-Ufer an der Moselfront mit seinen Bänken."

Auch in Antoninas Fall-Vignette treffen wir auf mehrere sich überlagernde sozial- wie raumstrukturelle Dimensionen. Da ist zunächst der Status als Jugendliche in Verbindung mit einem spezifischen südosteuropäischen ‚Migrationshintergrund'[4], der Antoninas Kreis zur Zielgruppe eines pädagogischen Bildungs- und Begegnungsangebotes werden lässt. Das Jugendzentrum bietet einen zusätzlichen Raum – neben den Settings von Familie und Schule, die in anderen Stadtteilen angesiedelt sind. Programm und Infrastruktur dieses Raums werden von den Jugendlichen angenommen, doch in einer Art offener Erlebnishoffnung auf ihre Weise selektiv genutzt und erweitert. Ausgehend von dort wird das Revier um weitere Orte der Altstadt ergänzt, welche nicht mehr primär für sie ausgewiesen sind. So besetzen die Jugendlichen, ohne sich weiter mit anderen Nutzer*innen einzulassen, verschiedene Terrains der Konsum- und Freizeitangebote der Altstadt im Sinne von Gelegenheitsstrukturen.

Grundsätzlich finden dabei zahlreiche Aspekte veränderter Lebens- wie Sozialisationsbedingungen ihren Niederschlag, die die Jugendphase in unserem Kulturkreis aktuell ausmachen (vgl. u. a. Ferchhoff 2011). Unter Genderperspektive sind vor allem die – zum Teil widersprüchlichen – Rollenerwartungen an das markant, was Frau-Sein oder Mann-Sein ausmacht. Hier kommen die Wertvorstellungen der Herkunftsfamilien zum Tragen, die mit den Botschaften der vorgefundenen Gesellschaft in Relation zu setzen sind, mit welchen die Heranwachsenden in Schule, Medien, Gleichaltrigen-Gruppen und auch im Jugendzentrum selbst konfrontiert sind. Im Rahmen der Feldforschung trafen wir auf männliche Jugendliche als Wortführer, die Agenda und Route bestimmten – deren Nähe von den Mädchen bei gleichzeitiger Wahrung von Distanz gesucht wurde. So steht Antoninas Kreis u. a. für das pubertäre Spannungsverhältnis zwischen den Geschlechtern, das sich einerseits aus dem Wunsch nach ersten Beziehungen bzw. sexuellen Erfahrungen und andererseits aus einer (von beiden Seiten geäußerten) heterosexuellen Vorstellung ergibt, dass Mädchen später unverdorben bzw. jungfräulich in die Ehe zu gehen haben. In Distanz von zu Hause bieten sich den Jugendlichen in der Altstadt dabei relativ wenig überwachte Räume, in denen sie diese Spannung mit all ihren Ambivalenzen ausloten. Sie bleiben dabei für sich und fügen sich doch gleichzeitig in lokale Settings ein; In- und Exklusion zeigen sich als miteinander verwoben.

4 Im Hinblick auf die demografische Zusammensetzung von Koblenz liegt der Anteil der 6- bis 17-Jährigen bei 9,4 % der Gesamtbevölkerung und der sog. Ausländer*innenanteil bei 12,9 % (gemessen an der Wohnbevölkerung in der Altstadt bei 5 % bzw. bei 21 %). Nach Staatsangehörigkeit macht insgesamt die Herkunft aus Balkanstaaten den größten Anteil aus (vgl. Kommunale Statistikstelle 2018a).

3.3 Benthe und der ‚Besichtigungsraum' des Tourismus

*„Benthe stammt aus einem Vorort von Rotterdam. Sie reist gerne und wünschte sich zur Silbernen Hochzeit eine Rhein-Mosel-Flusskreuzfahrt. Wie die anderen der ca. 100 Passagier*innen haben sich Benthe und ihr Mann vier Tage zuvor in Amsterdam auf der ‚Crystal River' eingerichtet – und an einem sonnigen Maimorgen legt das 135 m lange Schiff gegen 7.30 Uhr am Peter-Altmeier-Ufer in der Koblenzer Altstadt an. Wie die meisten hat auch Benthe gleich nach dem Frühstück an Bord einen Stadtrundgang gebucht. Ihr Stadtführer erwartet sie zusammen mit anderen Mitreisenden an der Gangway. Um gut ausgemacht zu werden, hält er eine blaue Fahne mit dem Logo des Veranstalters in die Höhe. Mit kleinen, von den Erläuterungen des Guides gefüllten Pausen vor bestimmten Sehenswürdigkeiten bewegt sich die Gruppe langsamen Schritts gut eineinhalb Stunden zu Fuß durch die Altstadt – zeitlich wie räumlich leicht versetzt mit etwa 15 weiteren Führungen. Benthe hält sich zuweilen ein wenig abseits, um Fotos zu machen. Auf der Route liegen u. a. diverse historische Denkmäler und Kirchen, kleinteilige Straßen- und geschlossene Platz-Ensembles, die Rhein-Anlagen mit einem Blick auf die gegenüber gelegene Festung sowie das Deutsche Eck. Dort löst sich die Gruppe auf. Benthe und ihr Mann setzen sich in einen nahen Biergarten, genießen Kaffee und Kuchen und schicken ein Selfie an die Kinder zu Hause. Bevor ihr Schiff um 13 Uhr dann wieder ablegt, um die Flussreise fortzusetzen, nutzt Benthe noch die Gelegenheit, in einem kleinen Geschäft in der Nähe des Anlegers nach Souvenirs zu suchen, während sich ihr Mann schon auf den Weg zurück in ihre Kabine macht."*

Benthes Vignette steht hier als Beispiel für die verschiedenen Gruppen der Reisenden, die die Altstadt besuchen, denn auch sie prägen das städtische Leben vor Ort. Einen Höhepunkt stellte dabei das Jahr 2011 dar, das mit der Bundesgartenschau von April bis Oktober über 3,5 Millionen Besucher*innen anlockte (vgl. Kommunale Statistikstelle 2018a). Doch auch jenseits einmaliger Attraktionen zählt die „Fremdenverkehrsgemeinde" Koblenz mit ihrer Lage im oberen Mittelrheintal, das seit 2002 zum UNESCO-Welterbe gehört, zu den touristischen Anziehungspunkten der Region. Allein in Bezug auf Kreuzfahrtreisende wie Benthe sind etwa 1 500 Hotelschiffe bzw. über 200 000 Schiffstourist*innen jährlich auszumachen (vgl. Unsere Altstadt e. V. 2019: 3). Daneben treffen wir auf weitere Gruppen von Individual- und Gruppenreisenden, die Koblenz zu Zwecken von Erholung und Freizeit in den Bereichen Wander-, Fahrrad-, Bus- oder Bahn-Tourismus aufsuchen. Den statistisch erfassten Übernachtungszahlen in den lokalen Beherbergungsbetrieben zufolge stammen die Gäste vor allem aus Deutschland. Bei den ca. 17 Prozent, die aus dem Ausland kommen, stammt ein Großteil aus den Niederlanden. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer ist relativ kurz, sie liegt bei unter zwei Tagen (vgl. Kommunale Statistikstelle 2018a).

Institutionell tritt hier neben der „Koblenz-Touristik" die „Koblenz-Stadtmarketing GmbH" als zentrale Akteurin in Erscheinung. In ihrer Selbstdarstellung auf der Homepage[5] heißt es: „Unser Ziel ist es, die Stadt als urbanen Lebensraum wiederzubeleben. Um dies zu erreichen, ist es wichtig, den Erlebnischarakter und die Aufenthaltsqualität

5 https://www.koblenz-stadtmarketing.de, Zugriff am 12. April 2019.

in der Innenstadt zu steigern. [...] sowohl für den Bürger als auch für Einzelhandel und Tourismus“. So ist die Erholungs- und Freizeitfunktion des Raums weiter eingebettet. Im Sinne von *Spacing* und *Synthese* werden hier – in Zusammenarbeit mit zahlreichen anderen Akteur*innen – Zielgruppen definiert, zu denen die Anwohnerschaft, die lokale Wirtschaft sowie verschiedene touristische Gruppierungen gehören. Es werden Nutzungskonzepte des gegebenen Bestands bzw. der vorhandenen Ressourcen erdacht, den Raum strukturierende und inhaltlich akzentuierende Programme, Pläne wie Medien entwickelt sowie materiale Wegmarken und Beschilderungen platziert. Was Benthe von Koblenz zu sehen bekommt, ist ein speziell auf ihre Rolle zugeschnittener ‚Besichtigungsraum‘, an den sie spezifische Erschlossenheits-Erwartungen heranträgt. Sie bewegt sich auf relativ festgelegten Routen zu den als touristisch interessant definierten Orten.

Was Benthe jedoch nicht unbedingt bemerkt, ist die städtische Logistik im Hintergrund. An der breiten Front der Anleger der Kreuzfahrtschiffe bedarf es technischer Infrastrukturen der Ver- wie Entsorgung. Zum Teil kollidieren hier die wirtschaftlichen Interessen der Tourismusbranche mit jenen der lokalen Ökonomie – und überdies mit jenen der Anwohnerschaft und ihren ebenso auf die Erholungsfunktion des Raums ausgerichteten Erwartungen. Die Bürgerinitiative „Unsere Altstadt“ etwa engagiert sich seit mehreren Jahren gegen Lärm- und Luftbelastung durch schiffseigene Generatoren sowie Motoren von Lieferwagen und Bussen, aber auch durch Musikübertragungen auf Deck. So wird „‚Schiffe versenken‘ ein beliebtes Spiel: A3, A wie Peter-Altmeier-Ufer und 3 wie drei Schiffe nebeneinander an einem Anleger. Zu Recht wurde in der Presse und in Leserbriefen dieses heikle Thema [...] heiß [...] diskutiert“ (Schäfer 2018: o. S.).

Im Hinblick auf die Geschlechterdimension agieren Benthe bzw. die Tourist*innen insgesamt im Rahmen einer unhinterfragten heteronormativen, binären Geschlechterordnung, wobei in den konkreten Nutzungspraktiken vor Ort kaum Differenzen auszumachen waren. In unserer Feldforschung konnte nur beim Shopping beobachtet werden, dass punktuell weibliche Gäste stärker auf Warenangebote in Auslagen und Schaufenstern reagierten und die Läden betraten, während die männlichen Pendants eher abwartende Positionen einnahmen. Auch wird die Gruppe der Tourist*innen vonseiten des Stadt-Marketings kaum geschlechtsspezifisch adressiert; nur einzelne Angebote sind auszumachen, etwa Themen-Führungen (z. B. „Auf den Spuren bekannter Koblenzerinnen“) oder als familiengerecht ausgewiesene Programme.

4 Diskussion

In einer Operationalisierung für die Feldforschung wurden im Rahmen des Projekts verschiedene kleinräumige ‚relationale Reviere‘ re-/konstruiert, die durch die variierenden Arten des *Spacing* und der *Synthese* sich überlagernde sozio-territoriale Ein- und Abgrenzungen in der Koblenzer Altstadt konstituieren. Bereits die hier nur auszugsweise dargestellten Befunde verweisen dabei auf die – mal vorder-, mal hintergründige – Präsenz der Geschlechterdimension. Der gewählte Zuschnitt der Fälle verdeutlicht, dass der Zusammenhang von ‚Raum‘ und ‚Geschlecht‘ sehr unterschiedliche Gesichter zeigen kann, (z. T. intersektional) eingebunden in eine Vielzahl von Faktoren.

Allgemein kann somit an vorliegende Komplexitäts- bzw. Differenzierungsdiagnosen angeschlossen werden. So bilanziert etwa Knapp:

„Nach fast zwanzig Jahren Frauenforschung und Frauenbewegung in der Bundesrepublik ist zumindest eine ihrer Einsichten weithin akzeptiert: ‚Geschlecht' ist [...] ein sozialer Platzanweiser, der Frauen und Männern ihren Ort in der Gesellschaft, Status, ihre Funktionen und Lebenschancen zuweist. Diese ‚Verortung' nach Geschlechtszugehörigkeit ist kein einfacher Akt unmittelbaren Zwangs, sondern ein aufwendiges und konfliktträchtiges Zusammenspiel von Zwängen und Motiven, von Gewalt und ihrer Akzeptanz, von materiellen Bedingungen, ökonomischen Nötigungen und subjektiven Bedürfnissen, von kulturellen Deutungssystemen, normativen Vorschriften, Selbstbildern und Selbstinszenierungen" (Knapp 2012: 101).

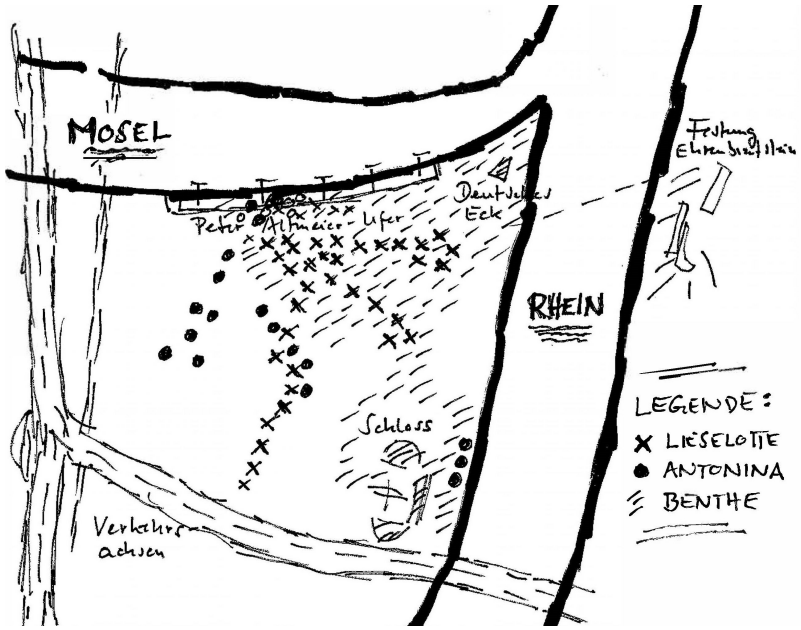
‚Den Raum' gibt es dabei so wenig wie ‚die Frau' – weder in einem essentialistischen noch in einem konstruktivistischen Sinn. Doch auch die Erforschung von ‚Räumen' als integrierten Einheiten oder ‚Frauen' als kollektiven Subjekten hat Kritik erfahren (vgl. Huning 2018); im Hinblick auf alternative Pfade der Spezifizierung liegen inzwischen diverse Ansätze vor, die ‚Geschlecht' oder ‚Gender' in umfassendere Konzepte der ‚Interdependenz', ‚Mehrperspektivität', ‚Intersektionalität' oder ‚Diversität' einbetten (vgl. u. a. Winker/Degele 2009; Smykalla/Vinz 2012; Walgenbach et al. 2012; Hark/Villa 2017; Schuster 2018) – u. a. um den Preis der Steigerung des Problems der „categorical complexity" (McCall 2005: 1774).

Vor diesem Hintergrund versucht das hier geschilderte Design in einem pragmatischen Verständnis von Sprache zu operieren; es geht im Sinne einer induktiven Anlage, soweit möglich, vom konkreten Detail in seinem in-vivo-Kontext aus. Ansatzpunkt ist dabei die Praxis vor Ort im Sinne des vorfindlichen ‚common sense' (vgl. Geertz 1987) bzw. ‚Eigensinns', soweit sich dies innerhalb der Feldforschung erschließen lässt.

Mit Blick auf unsere Revier-Forschung können dabei folgende Befunde als Impulse für das Verständnis des Zusammenhangs von ‚Raum' und ‚Geschlecht' festgehalten werden:

a) Da städtische (und andere) Räume von einer Vielzahl von Menschen aufgesucht werden, die – mehr oder minder intensiv – in Wechselwirkung mit dem Raum treten, ist es wichtig, den Blick nicht nur auf die Anwohnerschaft zu richten. So kommen neben Lieselotte eben auch Benthe oder Antonina ins Spiel; darüber hinaus trafen wir im Projekt auf Personen(gruppen), die bestimmte Institutionen aufsuchen (und damit zugleich die Verkehrssituation prägen) oder die vor Ort arbeiten – bis hin zur ‚Arbeit an der Stadt' in einem wörtlichen Sinn, wie sie etwa die Mitarbeiter*innen des Ordnungsamts oder der Müllabfuhr leisten.
b) Das Konzept der ‚relationalen Reviere' lässt, via *Spacing* und *Synthese*, als Assemblage Überlagerungen sichtbar werden – sowohl unproblematische Ko-Existenzen als auch nutzungsbedingte Kollisionen. Da etwa Lieselottes Wohnheim im Einzugsbereich des Schiffstourismus liegt, hat sie sich mit den positiven (Belebung) wie negativen (Lärm) Konsequenzen der Präsenz von Benthe und ihren Mitreisenden auseinanderzusetzen; Antoninas Fall zeugt davon, dass Praktiken der Abgrenzung oder Anpassung sehr heterogen ausfallen: Räumliche Kopräsenz, in einem Café etwa, muss nicht unbedingt Inklusion bedeuten, aber auch nicht zwingend Konkurrenz (vgl. Abb. 2).

Abbildung 2: Lagerungen der Reviere



Quelle: eigene Darstellung.

c) Dass im Projekt das Set der Reviere anhand grundsätzlicher Funktionen des Raums zusammengestellt und fokussierend ausgewählt wurde, hat zur Folge, dass ein spezifischer Ausschnitt möglicher Reviere in Erscheinung tritt. Unter Genderperspektive bedeutet dies, dass das Frauen-Sein von Lieselotte, Benthe und Antonina durch ihre Wahrnehmung der jeweiligen Raumfunktion spezifisch re-/konfiguriert wird. Markant ist dabei die Verflechtung von biografischen, gruppenbezogenen, institutionellen und gesellschaftlichen Faktoren als ein Gewebe aus Selbst- und Fremdzuschreibungen. Alle Fälle sind Figurationen, in denen die Protagonistinnen zwar nicht in erster Linie als ‚Frauen' in Erscheinung treten, die aber dennoch mit geschlechtsspezifischen Rollenanforderungen einhergehen – selbst wenn es sich wie bei Benthe um implizit heteronorme Regeln handelt.

d) An geschlechtsspezifisch wirksamen Faktoren, die die jeweiligen Revierpraktiken prägen, waren zum einen allgemeine soziokulturelle Vorstellungen zur Verfasstheit der ‚zweigeschlechtlichen Welt' auszumachen. Über alle Fälle hinweg waren zum anderen folgende vermittelnde Einflussgrößen festzustellen: *Gesundheitszustand, Mobilitätsoptionen, Aktionsradius, Alter, Herkunft, Bildungsweg, Haushalts- und Wohnform, finanzielle Lage, Religion* sowie *familiärer wie beruflicher Status*. Doing Age, Doing Traffic etc. implizierte im Kontext des Doing Space dabei immer auch ein Doing Gender. Hinzu kommt, dass an mehreren Stellen – etwa bei Lieselotte – „‚Doing Gender' als intersektionelle Aktivität" (Davis/Lutz 2005: 233) explizit in Erscheinung tritt.

e) Fragen werfen die ‚relationalen Reviere' u. a. in der Hinsicht auf, wie in den vorliegenden Modellen der Sozialstruktur- und Intersektionalitätsforschung emotionale

und zeitliche Dimensionen angemessen integriert werden können. Dies gilt etwa für die Bedeutung der ‚Lebensgeschichte' in Verbindung mit der ‚Stadtgeschichte', wenn etwa Lieselottes Bezug auf ihr Revier von gefühlsbetonten Erinnerungen an bestimmte Orte gespeist wird, wohingegen Antoninas Kreis kaum über Bindungen dieser Art verfügt – und Benthes Besichtigungsraum dadurch konstituiert ist, was andere als stadthistorisch relevant erachten.

„Vor dem Hintergrund des Spannungsverhältnisses von ‚Diachronie' und ‚Synchronie' geht es nicht um ‚Historisierung' als neutralisierende Relativierung [...], sondern um die Frage, wie der Komplexität der Relation von Situativität und soziohistorischer Einbettung methodisch wie theoretisch gerecht zu werden ist" (Hoffmann 2019: 212).

f) Überdies ist zu konstatieren, dass sich bei den untersuchten Revieren die (ebenfalls historisch) etablierte Trennung zwischen öffentlichem und privatem Raum als tendenziell den Männern und den Frauen vorbehaltenen Sphären kaum aufrechterhalten ließ (vgl. auch Terlinden 2003). Präsenzen und Dominanzen lagen, etwa bei Antonina, eher quer zu dieser Dyade; Lieselottes Fall zeugt von fließenden Grenzen zwischen ‚Öffentlichkeit' und ‚Privatheit'. Als gebrochen erweisen sich überdies monofunktionale Vorstellungen der Raumnutzung. So repräsentiert die Altstadt für Benthe Möglichkeiten von Erholung/Freizeit, Bildung und Versorgung; auch Lieselottes Seniorenresidenz stellt keineswegs nur einen ‚Wohnraum' dar.

Die ‚Frosch-Perspektive' des vorgeschlagenen Revier-Designs führt auf ein weites Feld situativer Konkretisierungen. Was dabei die genauere Verquickung mit dem Allgemeinen im Sinne der o. g. Eigenlogik anbetrifft (vgl. Frank 2012), sind die ortsspezifischen Ausprägungen lokaler Praktiken nicht unbedingt mit geradlinigen Generalisierungsmöglichkeiten verbunden; sie werfen eher Fragen an vorliegende theoretische Ansätze auf. Zu den Risiken gehören spezifische methodische Fallstricke (vgl. Breidenstein et al. 2015; Hoffmann 2018); hier wäre es u. U. hilfreich, die Feldforschung weiter zu vertiefen und um andere Forschungsmethoden, ggf. auch komparativ, zu ergänzen – auch jenseits des europäischen Kontexts (vgl. u. a. Bondi/Rose 2010).

Methodenorientierte Formalisierung sowie immer weiter spezifizierende Komplexitätssteigerungsansprüche im Bereich der Genderforschung dürfen allerdings nicht dazu führen, dass die mit der beobachtbaren Praxis-Vielfalt verbundenen Strukturen und Machtverhältnisse außer Sicht geraten (vgl. u. a. Lemmermöhle et al. 2000). Doch sind

„Differenzen, Unterscheidungen und Kategorien nicht per se als Problem zu begreifen. Im Gegenteil. Gerade weil wir Differenz wertschätzen, gilt es, deren Indienstnahme für die Absicherung von Herrschaft und die differenzielle Verteilung von Prekarität, für die Organisation von Anerkennung und die Regulierung sozial ungleicher Verhältnisse in den Blick zu nehmen" (Hark/Villa 2017: 15).

Wie bei einem impressionistischen Bild mag es zuweilen hilfreich sein, ganz nahe heranzutreten, um das, was aus der Distanz als grüne Fläche erscheint, als Effekt aus zahllosen winzigen gelben und blauen Pinselstrichen zu begreifen. In diesem Sinne versteht sich der vorliegende methodische Vorschlag als ein möglicher Beitrag dazu, Varianz und Verwobenheit von Doing Gender und Doing Space anhand konkreter Fälle zu differenzieren.

Literaturverzeichnis

Batori, Ingrid (1992/1993). *Geschichte der Stadt Koblenz. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende der kurfürstlichen Zeit. Bd. 2: Von der französischen Stadt bis zur Gegenwart.* Stuttgart: Theiss.

Bauriedl, Sybille; Schier, Michaela & Strüver, Anke (Hrsg.). (2010). *Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn.* Münster: Westfälisches Dampfboot.

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.). (2017). *Entwicklung der Altersarmut bis 2036. Trends, Risikogruppen und Politikszenarien.* Zugriff am 14. April 2019 unter www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Entwicklung_der_Altersarmut_bis_2036.pdf.

Bondi, Liz & Rose, Damaris (2010). Constructing gender, constructing the urban. A review of Anglo-American feminist urban geography. *Gender, Place and Culture – a Journal of Feminist Geography, 10*(3), 229–245. http://dx.doi.org/10.1080/0966369032000114000

Breidenstein, Georg; Hirschauer, Stefan; Kalthoff, Herbert & Nieswand, Boris (2015). *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung* (2. Aufl.). Konstanz, München: UTB.

Davis, Kathy & Lutz, Helma (2005). Geschlechterforschung und Biographieforschung: Intersektionalität als biographische Ressource am Beispiel einer außergewöhnlichen Frau. In Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz & Gabriele Rosenthal (Hrsg.), *Biographieforschung im Diskurs* (S. 228–247). Wiesbaden: VS Verlag.

Eckardt, Frank (Hrsg.). (2012). *Handbuch Stadtsoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94112-7

Ferchhoff, Wilfried (2011). *Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag.

Frank, Sybille (2012). Eigenlogik der Städte. In Frank Eckardt (Hrsg.), *Handbuch Stadtsoziologie* (S. 289–309). Wiesbaden: VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94112-7

Geertz, Clifford (1987). *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Gobo, Giampietro (2008). *Doing Ethnography.* London: Sage.

Hark, Sabine & Villa, Paula-Irene (2017). *Unterscheiden und herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart.* Bielefeld: transcript.

Held, Gerd (2011). Revier. In Christian Reutlinger, Caroline Fritsche & Eva Lingg (Hrsg.), *Raumwissenschaftliche Basics* (S. 231–238). Wiesbaden: VS Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92619-3

Hoffmann, Nicole (2018). *Dokumentenanalyse in der Bildungs- und Sozialforschung. Überblick und Einführung*. Weinheim, Basel: Beltz/Juventa.

Hoffmann, Nicole (2019). Diskursive Kreuzungsvarianten von Geschlecht: Impulse für die Intersektionalitätsforschung im Licht einer Analyse populärmedialer Dokumente zu einem historischen Fall. In Melanie Kubandt & Julia Schütz (Hrsg.), *Methoden und Methodologien in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung* (S. 197–214). Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Huning, Sandra (2018). Feminismus und Stadt. In Dieter Rink & Annegret Haase (Hrsg.), *Handbuch Stadtkonzepte* (S. 107–127). Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Kallenbach, Reinhard & Frey, Thomas (1998). *Koblenz. Viele Gesichter – eine Stadt. Bildband zur Koblenzer Stadtgeschichte und Stadtentwicklung*. Koblenz: Garwain.

Kessl, Fabian & Otto, Hans-Uwe (2007). *Territorialisierung des Sozialen. Regieren über soziale Nahräume.* Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Knapp, Gudrun-Axeli (2010). „Intersectional Invisibility“: Anknüpfungen und Rückfragen an ein Konzept der Intersektionalitätsforschung. In Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar

& Linda Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (S. 223–243). Wiesbaden: VS Verlag.

Knapp, Gudrun-Axeli (2012). *Im Widerstreit. Feministische Theorie in Bewegung.* Wiesbaden: VS Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94139-4

Kommunale Statistikstelle (2018a). *Statistisches Jahrbuch der Stadt Koblenz 2018.* Zugriff am 14. April 2019 unter www.koblenz.de/downloads/aemter-und-eigenbetriebe/statistikstelle/querschnitt/jahrbuch/jahrbuch-2018.pdf?cid=c1q.

Kommunale Statistikstelle (2018b). *Stadtteilsteckbrief Altstadt.* Aktualisierungsstand: 01.03.2019. Zugriff am 14. April 2019 unter www.koblenz.de/downloads/aemter-und-eigenbetriebe/statistikstelle/querschnitt/stadtteilsteckbrief/stadtteilsteckbrief-aktuell/stadtteilsteckbrief-altstadt.pdf.

Lemmermöhle, Doris; Fischer, Dietlind; Klika, Dorle & Schlüter, Anne (Hrsg.). (2000). *Lesarten des Geschlechts. Zur Dekonstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*. Opladen: Leske + Budrich.

Löw, Martina (2017 [2001]). *Raumsoziologie* (9. Aufl.). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

McCall, Leslie (2005). The complexity of intersectionality. *Signs: Journal of Women in Culture and Society, 30*(3), 1771–1800.

Pfeuffer, Hans Dieter; Ambros, Wolfgang; Brunner, Josef & Moers, Hans Georg (1977). *Wirtschafts- und Sozialgeographie. Daseinsgrundfunktionen*. Ismaning: Hueber-Holzmann.

Ruhne, Renate (2011). *Raum Macht Geschlecht. Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93355-9

Schäfer, Hermann (2018). *Schängelkasten 6.* Posting vom 12. Oktober. Zugriff am 14. April 2019 unter www.bi-koblenz-altstadt.de/schaengelkasten-3-2-2-2/.

Schnur, Olaf (2012). Nachbarschaft und Quartier. In Frank Eckardt (Hrsg.), *Handbuch Stadtsoziologie* (S. 449–474). Wiesbaden: VS Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94112-7

Schuster, Nina (2018). Diverse City. In Dieter Rink & Annegret Haase (Hrsg.), *Handbuch Stadtkonzepte* (S. 63–85). Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Smykalla, Sandra & Vinz, Dagmar (Hrsg.). (2012). *Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Terlinden, Ulla (Hrsg.). (2003). *City and Gender. International Discourse on Gender, Urbanism and Architecture.* Opladen: Leske + Budrich.

Unsere Altstadt e. V. (2019). *Wir träumen nicht von „Schiffe versenken".* Handout der Bürgerinitiative auf einer Bürgerversammlung vom 04.04.2019. Koblenz.

Walgenbach, Katharina; Dietze, Gabriele; Hornscheidt, Lann & Palm, Kerstin (2012). *Gender als interdependente Kategorie*. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Winker, Gabriele & Degele, Nina (2009). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten.* Bielefeld: transcript.

Zur Person

Nicole Hoffmann, Prof. Dr., Institut für Pädagogik: Arbeitsbereich Weiterbildung und Gender. Arbeitsschwerpunkte: Organisation und Management in Weiterbildungseinrichtungen, Methoden und Medien des Lehrens und Lernens, Gender und Intersektionalität, Dokumentenanalyse.
Kontakt: Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz, Universitätsstraße 1, 56070 Koblenz
E-Mail: hoffmann@uni-koblenz.de